

Interview mit Hubertus Heil für die Schülerzeitung „Der Silberkämpfer“

Herr Heil, wir bedanken uns, dass Sie für ein Interview zu uns in die Schule gekommen sind.

Sie haben 1992 am Silberkamp Abitur gemacht. Sind sie seitdem heute das erste Mal wieder hier?

Nein, ich bin eigentlich ziemlich oft hier, weil mich Lehrerinnen und Lehrer zu Diskussionsrunden oder in den Politikunterricht einladen. Ich habe auch oft Schüler vom Silberkamp zu Gast in Berlin. Der Kontakt ist nie abgebrochen. Ich bin trotzdem erstaunt, wie viel sich in der Schule verändert hat.



Können Sie uns Erlebnisse aus Ihrer Schulzeit schildern, an die Sie sich noch erinnern?

Oh ja, es ist zwar schon ein Viertel Jahrhundert her. Ich kann mich an viele lustige, manchmal auch ärgerliche Gegebenheiten aus dem Unterricht erinnern. Ich war als Klassensprecher, Schülersprecher und Sprecher des Stadtschülerrats aktiv. Wir haben damals Demos gegen den Irak-Krieg organisiert und für eine bessere Ausstattung der Schule gekämpft. Es war schon eine politische Zeit am Silberkamp.

Welches war Ihr Lieblingsfach und welche Fächer mochten Sie nicht so gerne?

Deutsch und Geschichte waren auf jeden Fall meine Lieblingsfächer, Mathe und Chemie waren nicht so mein Ding.

Waren Sie auch schon zur Schulzeit politisch aktiv?

Ja, da ging das los. Ich glaube sogar, dass ich über das Engagement als Schülersprecher in politisches Engagement „reingerutscht“ bin. Das war in den 80er Jahren. Ich war mit 14 in der SV und dann im Stadtschülerrat engagiert und habe mich wahnsinnig über Dinge aufgeregt. Ich empfand es als zu tiefst ungerecht, dass die Herkunft stärker über die Bildungs- und Lebenschancen von Kindern und Jugendlichen entscheidet als Talent und Leistung. Ich bin dann über die Schülerarbeit zu der Frage gekommen, ob man sich nicht doch noch mehr engagieren muss. Auch über die eigene Schule hinaus. Da gab es noch andere Themen wie zum Beispiel die Auseinandersetzung mit Rechtsradikalismus oder ein geplantes Atom Müllendlager in der Region. Da gab es eine aktive Gruppe der Jusos hier an der Schule. So bin ich in die SPD „geraten“.

Welche der heute noch unterrichtenden Kollegen haben Sie damals selber im Unterricht gehabt?

Es sind noch eine Reihe von Lehrern aus meiner Zeit da. Im Englischunterricht hatte ich Frau Kortemme, bei Frau Schwan hatte ich Sozialkundeunterricht, so hieß das Fach Politik damals. Mit Herrn Raabe hatte ich auch zu tun. Fünf bis sechs weitere Lehrer sind noch im Kollegium,

die zu meiner Zeit auch hier waren. Damals waren sie ganz junge Lehrer, heute so „mitteljung“.

Nicht nur das Kollegium hat sich stark verändert. Welche Unterschiede zu damals sind Ihnen besonders aufgefallen?

Eine ganze Menge. Auf den ersten Blick natürlich die baulichen Veränderungen. Es gab damals keine Mensa, es fing gerade erst an, dass man an der Schule Mittagessen angeboten hat. Die Schule war viel kleiner, wir sind ja erst in der 7. Klasse ans Gymnasium gekommen. Viele Gebäudeteile, die heute zum Silberkamp gehören, gehörten damals noch zur Lessingschule. Die Schule war nicht mit so viel Technik ausgestattet. Es gab ja noch nicht einmal das Internet. Das ist gerade erst 1992 in den USA gestartet, da habe ich schon Abi gemacht. Zu meiner Zeit gab es auch weniger AG-Angebote. Es gab auch keine so starke Profilierung, wie die Wirtschaftsprojekte von Frau Kortemme. Es ist schon ein großer Unterschied zu meiner Schulzeit.

Welche Möglichkeiten sehen sie in der Digitalisierung der Schule?

Eine ganze Menge, wenn man den Begriff nicht zu eng sieht. Es geht nicht nur um Hardwareausstattung, sondern auch um ein pädagogisches Konzept. Wie kann man sich in einer digitalen Welt zurechtfinden. Andersrum, wie kann man digitale Medien stärker pädagogisch nutzen? Ich warne davor, dass man dabei nur auf kurzfristige Moden einsteigt. Wer weiß schon, wie das in fünf oder zehn Jahren aussieht. Solche Moden gab es schon zu meiner Schulzeit. Da gab es den ersten Computerraum am Silberkamp und es hieß, wenn man eine bestimmte Programmiersprache nicht lernt, dann hat man keine Chance am Arbeitsmarkt. Ein paar Jahre später gab es mit Windows die erste Benutzeroberfläche. Ich finde, dass es in einer digitalen Welt entscheidend ist, das Wichtige von dem Unwichtigen zu unterscheiden. Das Angebot ist so breit geworden, so dass man sich darin auch verlaufen kann.



Einer Ihrer Schwerpunkte in der SPD ist die Bildungspolitik. Sie schätzen Sie die Zukunft des Schulsystems und die Rolle des Gymnasiums in Deutschland ein?

Ich glaube das sich, bei allem was sich nach dem Pisa-Schock in Schule positiv entwickelt hat, noch ein paar wichtige Fragen stellen.

Das Thema Chancengleichheit bleibt aktuell. Es ist nach wie vor so, dass die soziale Herkunft stärker über Bildungs- und Lebenschancen von Kindern und Jugendlichen entscheidet als Talent und Leistung. Auch weil die Gesellschaft bunter geworden ist, weil Kinder und Jugendliche aus unterschiedlichen Lebenslagen in die Schule kommen.

Wir brauchen mehr Angebote an Ganztagschulen. Nur 38% der Schülerinnen und Schüler können zu einer Ganztagschule gehen.

In den Grundschulen sind es sogar nur 33%.

Wir brauchen eine gute Ausstattung. Nicht nur eine Ausstattung mit ausreichend Lehrerinnen und Lehrern, sondern auch mit Schulsozialarbeitern, wie es sie ja auch am Silberkamp gibt.

Wir müssen viele Schulen sanieren. Jede zweite Schule in Deutschland, sagt der Städte- und Gemeindebund, ist dringend sanierungsbedürftig. Wir müssen sie modernisieren was die digitale Ausstattung angeht.

Ein bisschen von gestern sind ideologische Schulformdebatten. Die gab es zu meiner Schulzeit: „gegliedertes Schulsystem versus integriertes Schulsystem“. Es entwickelt sich in Deutschland eher ein zweigegliedertes Schulsystem. Es wird Gymnasien wahrscheinlich immer geben und es gibt integrierte Angebote. Ich glaube, dass nicht die Schulform wichtig ist, sondern eine frühe und individuelle Förderung von Kindern und Jugendlichen. Auch die Chance für mehr Durchlässigkeit und längerem gemeinsamen Lernen. Den Weg in der Schullaufbahn länger offen zu halten. In Peine hat sich, wie ich finde, ein gutes Miteinander der verschiedenen Systeme entwickelt.

Vor kurzem haben Sie sich im Fernsehen zur Situation der Schulgebäude geäußert. Welche Möglichkeiten sehen Sie, dass der Bund die Länder bei dieser Aufgabe unterstützen kann?

Wir hatten eine verrückte Situation, die uns bisher daran gehindert hat. Es gab mal eine Zeit, da hat der Bund mit Geldern mitgeholfen Ganztagschulen auszubauen. Ein bisschen von diesem Geld ist auch ans Silberkamp geflossen. Insgesamt waren das 4 Mrd. Euro. Dann gab es eine Föderalismusreform. Zwei Ministerpräsidenten (Hessen und Bayern) wollten keine Ganztagschulen einrichten, konnten das Geld aber nicht abwehren. Deshalb wurde eine Regel ins Grundgesetz eingefügt, das sogenannte Kooperationsverbot. Das besagt, dass der Bund nur da Geld geben darf, wo er Gesetze macht. Da Schulpolitik Ländersache ist, konnte er bisher kein Geld geben. Ich habe jetzt mit dafür gekämpft, dass wir das wieder aufbrechen. Wir werden das Grundgesetz jetzt dahingehend verändern, dass der Bund zumindest bei finanzschwachen Kommunen in die Bildungs- und Schulinfrastruktur vor Ort investieren kann. Wir stellen da im ersten Schritt schon mal 3,5 Mrd. Euro zur Verfügung. Das reicht bei weitem noch nicht. Eine Bank (KfW) hat mal berechnet, dass 34 Mrd. Euro fehlen, um alle Schulen in Deutschland zu sanieren. Das kann der Bund nicht alleine. Ich möchte, dass Bund, Länder und Kommunen an einem Strang ziehen. Es kann nicht sein, dass in finanzschwachen Gemeinden die Schulen schlecht aussehen und dort wo die Kommunen reich sind, die Schulen wunderbar sind. Wir haben die Verpflichtung als Bund für gleichwertige Lebensbedingungen in ganz Deutschland zu sorgen. Dazu gehören auch gute Bildungschancen und gut ausgestattete und manierliche Lernorte. Wenn Schüler sich an manchen Schulen verkneifen auf Toilette zugehen, weil es so ekelig ist, dann sind das keine guten Lernumgebungen. Da ist eine Menge zu tun.

Sie haben Ihre Jugend in Peine verbracht. Womit haben Sie sich in der Freizeit beschäftigt?

Ich habe unheimlich gerne gelesen, ich war sehr geschichtsbegeistert. Aber ich habe auch viel Party gemacht. Ich bin gerne mit Freunden ins Kino gegangen. Auch Dinge, über die man in der Schülerzeitung besser nicht berichten sollte. Wir haben auch gerne gefeiert.

Gibt es einen Ort in Peine, den Sie auch heute noch gerne besuchen?

Einer der schönsten Orte in Peine ist der Marktplatz. Eis essen bei Venezia war auch schon zu meiner Schulzeit wichtig. Aber auch die Ortschaften um Peine herum sind wunderschön. Wir haben hier eine gute Lebensqualität, eine gute Verkehrsanbindung. Aber wir müssen in den nächsten Jahren eine ganze Menge tun, damit es auch wirtschaftlich in Peine erfolgreich bleibt. Meine Jugenderfahrung ist, dass wir eine Region sind, die einen großen wirtschaftlichen Strukturwandel erlebt. Vor 40 Jahren haben 10.000 Leute im Stahlwerk in Peine gearbeitet, zu meiner Schulzeit war der Slogan der Stadt Peine: „Stahlstadt im Wandel“, heute arbeiten noch 800 Leute im Stahlwerk. Trotzdem haben wir es geschafft die hohe Arbeitslosigkeit zu überwinden, wir hatten mal 15% Arbeitslosigkeit in der Region, jetzt liegen wir bei 5-6%. Wir wissen aber, dass die Zeit nicht stehen bleibt. Digitalisierung zum Beispiel,

oder Neue Antriebe für die Automobilbranche, die für diese Region wichtig ist, unsere Wirtschaftsstrukturen verändern wird. Deshalb braucht Peine eine begleitende Strukturpolitik durch Bund und Länder, damit wir den neuen Strukturwandel gut hinbekommen. Da bin ich aber ganz zuversichtlich.

Sie sind auch heute noch Mitglied in einigen Peiner Vereinen. Einer davon ist der VfB Peine. Haben Sie selber Fußball gespielt?

Ja, aber nicht beim VfB Peine. Bis zur B-Jugend habe ich bei Adler Hämelerwald gespielt. Ich hatte aber nie das Talent Profi zu werden, da gab es bessere. Das muss ich zugeben. Beim VfB Peine bin ich nur passives Mitglied.



Als Peiner steckt man in seiner Fußballleidenschaft manchmal zwischen Hannover und Braunschweig fest. Können Sie diese Rivalität nachvollziehen? Welchem Verein drücken Sie beim Aufstieg mehr die Daumen?

Um die letzte Frage zu beantworten: Braunschweig. Das ist eine Frage der Gerechtigkeit. Braunschweig ist bisher nur einmal deutscher Meister geworden und das ist jetzt 50 Jahre her. Ich finde, die sind einfach mal wieder dran. Aber im Ernst: Rivalität ist in Ordnung. Was ich nicht in Ordnung finde sind die Formen der Aggressivität bei den Auseinandersetzungen. Da gibt es auf beiden Seiten Leute, die man nicht mehr Fußballfans, sondern nur noch Deppen nennen kann. Die das aggressiv hochschaukeln und am Ende des Tages halten Polizisten dafür den Rücken hin. Dafür gibt es keine Rechtfertigung. Sportliche Rivalität zwischen Hannover und Braunschweig ist in Ordnung, Wettbewerb auch. Peine ist der Ort des Friedens, weil wir in der Mitte liegen. Aber ich habe kein Verständnis für aggressive „Fanschlachten“. Das ist nicht in Ordnung.

Eine Stadt wie Peine hat auch im Handel neben Hannover oder Braunschweig das Nachsehen. Gibt es politische Ideen, wie Kleinstädte gestärkt werden können?

Ja, aber das muss man jedes Mal individuell nach den Bedürfnissen und der Lage der Kleinstadt sehen. Es ist wichtig, dass wir hier eigene Wirtschaftskraft haben. Bei allen Ansiedlungserfolgen aus den letzten Jahren brauchen wir neue, zukunftsfähige und gut bezahlte Arbeitsplätze. Ich habe mich erfolgreich dafür eingesetzt, dass Peine Sitz der neuen Bundesgesellschaft für Kerntechnische Entsorgung wird. Die anspruchsvolle Aufgabe in Deutschland ein geeignetes Endlager zu finden wird von Peine aus organisiert. Das verspricht die Sicherung von guten Arbeitsplätzen. Wir brauchen mehr Forschung und Entwicklung und natürlich auch eigenständige Konzepte, um uns besser zu vernetzen, zum Beispiel bessere Verkehrsverbindungen. Ich würde mir wünschen, wenn wir es hinbekommen würden, dass es ein Regionalticket gibt. Dass man nicht zwischen Großraum Braunschweig und Region Hannover ein neues Ticket lösen muss, sondern hier mobil ist.

Peine hat aber eigene Stärken. Wir haben ein gutes Miteinander in der Stadt. Das findet Ausdruck im Peiner Freischießen. Es gibt die Fähigkeit wirtschaftlichen Wandel zu gestalten. Peine sollte sein Licht nicht unter den Scheffel stellen.

Dann braucht man auch Konzepte, um die Innenstadt gut zu entwickeln. Das ist leichter gesagt als getan. Die Konkurrenz zu anderen Einkaufsbereichen, auch zu digitalen Möglichkeiten, ist groß. Eine Hoffnung, die ich für die Peiner Innenstadt habe ist, dass endlich dieses furchtbare Thema „Herti-Brache“ gelöst wird. Das ist wirklich ein Schandfleck für unsere Stadt. Da bin ich froh, dass die Stadt jetzt die Voraussetzungen dafür geschaffen hat, indem sie Eigentümer des Grundstücks geworden ist.

Besonders in Peine ist das Freischießen im Juli. Können Sie uns ein paar Erinnerungen daran schildern?

Ich habe schon immer mit meinen Schulkameraden auf dem Freischießen gefeiert. Natürlich habe ich in den letzten Jahren, bis auf einmal als ich krank war, kein Freischießenauftakt auf dem Marktplatz seit 1998 verpasst. Das ist schon beeindruckend, was da an den Start gebracht wird. Ich kann mich auch sehr gut an das Europäische Schützenfest erinnern, als wir die Schützen aus ganz Europa zu Gast hatten. Als der damalige Präsident des Europaparlaments Martin Schulz nach Peine kam und die Schirmherrschaft übernommen hat. Ich habe also die unterschiedlichsten Erfahrungen.

Sie sind 1998 mit 26 Jahren bereits Mitglied im Bundestag geworden. War es schon immer Ihr Wunsch Politiker von Beruf zu werden?

Nein, auch wenn einige von meinen Schulkameraden das heute behaupten, dass sie das schon immer gewusst hätten, weil ich so viel geredet habe und Schülersprecher war. Das war nicht mein Berufswunsch, die wechselten zur Schulzeit. Als Grundschüler wollte ich noch Ritter werden. Dann stellte ich aber fest, dass es den Ausbildungsberuf nicht mehr gibt. Später wollte ich Förster werden, das lag an meinem Vornamen. Nein im Ernst: Als ich in der Oberstufe war wollte ich Journalist werden. Das ist der Grund warum ich später Politische Wissenschaften studiert habe. Das ist keine Ausbildung für einen Politiker. Abgeordneter bin ich eher durch ehrenamtliches Engagement geworden. Ich bin da so ein bisschen durch eine Kette von Zufällen dazu gekommen das erste Mal für den Bundestag zu kandidieren. Und dann hatte ich eine ganze Menge Glück, dass es geklappt hat. Es war eine Zeit des Umbruchs, es war damals nach 16 Jahren Helmut Kohl auch ein Wunsch nach Aufbruch und Wechsel. In dem Zug bin ich dann in den Bundestag gekommen. Dass ich danach diesen Wahlkreis direkt gewinnen konnte, darauf bin ich stolz. Ich bin mir aber bewusst, dass es kein Beruf auf Lebenszeit ist, sondern ein Mandat auf Zeit. Man ist dabei nicht erwählt, sondern lediglich gewählt und das ist eine große Ehre für diese Region in Berlin arbeiten zu dürfen. Und das muss man sich auch immer wieder erarbeiten, dass man weitermachen darf.

Was macht für Sie das Besondere an ihrem Beruf aus?

Die Ehre für Menschen arbeiten zu dürfen, Probleme lösen zu dürfen, Spielregeln für das Zusammenleben von Menschen aufzustellen. Wir nennen das Gesetzgebung. Interessen einer Region zu vertreten und dabei immer wieder neues kennen zu lernen. Neue Lebenslagen von Menschen, neue politische Probleme. Es ist eine unglaublich beschleunigte Zeit, die Welt scheint aus den Fugen geraten zu sein. Ich finde im Moment toll, dass viele Leute begreifen, dass vieles was wir an Gutem haben nicht selbstverständlich ist, sondern auch immer wieder erneuert und erkämpft werden muss. In einer Zeit von Donald Trump, von Brexit, von europäischer Krise, von kämpferischen Auseinandersetzungen spüren wir das alle miteinander. Auch in Auseinandersetzung mit Rechtspopulisten. Das ständige Dazulernen von neuen Situationen, der Kontakt zu Menschen, das macht es aus. Und auch zu begreifen, bei allem was man wissen muss in politischer Verantwortung, man eines wahrscheinlich nicht

lernen kann aber haben muss: Die Fähigkeit sich in Menschen hineinzusetzen. Auch in Menschen in anderen Lebenslagen, die man selber gar nicht erlebt hat. Das macht das Mandat unglaublich spannend. Mir macht es nach wie vor sehr viel Spaß, auch wenn ich es schon relativ lange mache. Man braucht drei Fähigkeiten: Zuhören können, Entscheidungen treffen und möglichst auch konsequent zu handeln. Max Weber hat vor hundert Jahren mal gesagt: „Verantwortung, Leidenschaft und Augenmaß ist wichtig für Politik“.

Angenommen Ihnen wird nach der Bundestagswahl im September ein Ministerposten angeboten. Welches Ministerium würden Sie gerne übernehmen und warum?

Ich glaube ich drücke mich um solche Antworten, weil man das nicht planen kann. Ich habe jetzt schon eine ziemlich herausgehobene Funktion. Ich war mal Generalsekretär meiner Partei, bin jetzt stellvertretender Fraktionsvorsitzender. Ich finde, dass das höchste Amt nicht ist in der Regierung zu sein, sondern Parlamentarier sein zu dürfen. Direkt vom Volk gewählt. Natürlich macht Regierungsverantwortung auch Spaß und meine Schwerpunktthemen sind Wirtschaft, Energie, Bildung und Forschung und dann gucken wir mal was sich so entwickelt. Aber es ist nicht so, dass ich fixiert darauf bin ein Amt zu ergattern.

Sie werden dieses Jahr 45 Jahre alt. Viele Politiker sind bis ins hohe Alter aktiv. Da bleibt noch viel Zeit als aktiver Politiker. Was ist Ihr großes Ziel?

Zum einen ist es eine beklemmende Vorstellung ewig dabei zu bleiben. Es gibt Leute die machen das. Zum Beispiel ist Wolfgang Schäuble seit meinem Geburtsjahr Mitglied des Deutschen Bundestages, seit 45 Jahren und er kandidiert noch mal. Ich bin relativ früh eingestiegen und muss immer damit rechnen, dass es dann auch wieder vorbei ist. Wenn es Ziele gibt, und deshalb kandidiere ich im Herbst wieder für den Bundestag, dann sind das Ziele, die ich auf Bundesebene durchsetzen will, inhaltliche Ziele nicht irgendein Amt. Zum Beispiel im Bereich der Bildung mitzuhelfen, dass wir vorankommen. Das wir Ganztagschulen ausbauen können, dass wir für mehr Chancengleichheit sorgen. Das sind regionale Ziele, für meine Heimatregion, für Peine zu erreichen. Die Begleitung des wirtschaftlichen Strukturwandels, für Mobilität, dafür zu sorgen, dass wir hier Neues ansiedeln können. Das sind so Ziele die ich habe. Aber nicht nach dem Motto: „Da ist das Bundeskanzleramt, ich will hier rein.“ Das habe ich nicht vor.

Momentan sind Parteien und Politiker mit weniger demokratischen Ideen weltweit erfolgreich. Sehen Sie diese Gefahr auch für Deutschland?

Nicht in dem Sinne, dass ich glaube, dass Rechtspopulisten wie die AfD direkt davorstehen, die Bundesregierung zu übernehmen. Aber alleine, dass sie in einen Bundestag einziehen können, dass sie sich in Länderparlamenten breitgemacht haben, dass sie in Sachsen-Anhalt weit über 20% erreicht haben, muss ein Weckruf für alle sein. Wenn andere Länder die fatalen Folgen erleben, wenn solche Leute in die Regierung kommen, ob in Ungarn oder bei Präsident Trump. Das sind alles Dinge, die zerstörerisch wirken. Das sind politische Kräfte, die aus vorhandenen Ängsten von Menschen ein Geschäftsmodell gemacht haben. Die lösen kein Problem, die schüren Ängste und spalten die Gesellschaft. Die Aufgabe, die wir als demokratische Parteien haben müssen ist, dass ein erkennbarer Wettbewerb zwischen demokratischen Parteien existiert und nicht vermeintliche Alternativen gewählt werden müssen. Für mich ist die AfD keine Alternative für Deutschland, sondern eher eine Schande.

Wir brauchen einen klaren Wettbewerb zwischen SPD und CDU und ich bin froh, dass es den jetzt erkennbar gibt. Das tut der Demokratie insgesamt gut. Ich weiß nicht wie es ausgeht, aber da gibt es klare Unterscheidungen zwischen Frau Merkel und Herrn Schulz, zwischen SPD und CDU, zwischen demokratischer Linke SPD und demokratischer Rechte CDU. Das alleine ist ein wichtiger Punkt. In einer Welt in der sich dramatisch viel ändert muss man Ängste und Sorgen der Bevölkerung vor der Zukunft wirklich an- und ernst nehmen. Man darf sie niemals schüren. Sondern an Lösungen arbeiten. Ich bin ganz hoffnungsvoll, denn bei allen schlimmen



Entwicklungen in den letzten Jahren, ist es ja auch zu einer Polarisierung im positiven Sinne gekommen. Es sind viele Menschen in die demokratischen Parteien eingetreten. Auch in meine Partei. Seit Januar 17.000, das ist nicht wenig. Wenn ich sehe, dass Sonntag für Sonntag viele Menschen, auch jüngere, für die Einheit Europas auf die Straße gehen und demonstrieren. Wenn ich sehe, dass sich Menschen dafür interessieren, ob in der Türkei Journalisten im Gefängnis sitzen, dann merke ich, dass viele aufgewacht sind. Das macht Hoffnung, dass wir den Rechtspopulismus wieder zurückdrängen können.

Gibt es Ratschläge, die Sie unseren Schülern mit auf den Weg geben möchten?

Ja. Es ist wichtig, dass man sich selbst kümmert und nicht glaubt: „Die Politik löst alle Probleme“. Man muss sich informieren und auch interessieren. Man muss sich versuchen zu engagieren, damit es besser wird. Man darf nicht nur rumsitzen und nörgeln, was alles nicht gut läuft, sondern sich selbst anstrengen, dass Dinge sich ändern. Meine politische Erfahrung ist, dass es kleine Gruppen sind, die sehr lautstark sind und versuchen auf die Politik Druck auszuüben. Oft ist es so, dass man die zuerst hört, die sich lautstark äußern. Ganz viele andere Leute, die ihr Leben leben wollen, äußern sich eher wenig. Es ist wichtig, dass man selbst seinen Beitrag leistet. Das fängt damit an, dass man sich an demokratischen Wahlen beteiligt. Ein besseres Land kommt nicht von alleine. Alles das, was wir haben, ist irgendwann von Leuten, manchmal unter ganz furchtbaren Bedingungen, erarbeitet oder erkämpft worden. Nichts bleibt von Dauer so wie es ist. Die Welt dreht sich weiter. Das ist ein Aufruf an jüngere Menschen sich einzumischen. Meine Wahrnehmung ist aber nicht, das junge Leute weniger politisch sind als ältere. Nicht weniger als zu meiner Schulzeit. Es drückt sich heute vielleicht anders aus als früher. Wenn ich mit Schülergruppen als Besucher in Berlin diskutiere, dann erlebe ich dass viele eine Meinung haben und die gut artikulieren, gut informiert sind und ein klares Bild haben. Vielleicht sogar politischer sind als zu meiner Schulzeit.

Wir bedanken uns ganz herzlich für Ihren Besuch und dieses Interview.